

ANNE RICE

Gespräch mit einem Vampir

### Buch

Gerade erst fünfundzwanzig Jahre alt ist der hübsche, begehrte Louis, als er im New Orleans des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts zum Vampir wird – »gezeugt« von Lestat de Lioncourt, dem unbelehrbaren Rebellen unter den Vampiren, dem gefallenen Engel mit den blauen Augen und dem blonden Haar. Und Lestat wird für Louis zum geliebten Lehrmeister, der ihn in die Welt des Übersinnlichen einführt. Gemeinsam machen sie sich auf die Reise durch die ganze Welt, auf der Suche nach anderen Untoten, nach Gefährten und Abenteuern in der ewigen, dunklen Unsterblichkeit.

Anne Rice, »Amerikas berühmteste Horror-Autorin« (*Stern*), gilt als Königin des modernen Schauerromans. Berühmt wurde sie mit ihrer »Chronik der Vampire«, deren bislang fünf Bände in den USA ein Millionenpublikum begeistert haben und die heute schon als moderne Klassiker gefeiert werden. 1998 wurde *Gespräch mit dem Vampir* unter dem Titel *Interview mit einem Vampir* von Meisterregisseur Neil Jordan erfolgreich verfilmt. In den Hauptrollen: Tom Cruise, Brad Pitt, Antonio Banderas, Stephen Rea und Christian Slater.

### Autorin

Anne Rice wurde 1941 in New Orleans als Tochter irischer Einwanderer geboren. Sie wurde streng katholisch erzogen und besuchte eine Klosterschule. Nachdem sie lange Jahre in San Francisco gelebt hat, wohnt sie heute wieder mit ihrem Ehemann, dem Maler und Dichter Stan Rice, und ihrem Sohn Christopher in einem alten Landhaus in New Orleans.

*Von Anne Rice sind im Goldmann Verlag außerdem erschienen:*

#### Chronik der Vampire:

Die Königin der Verdammten. Roman (09843 und 45418) · Nachtmahr. Roman (43400) · Memnoch der Teufel. Roman (44196) · Blut und Gold. Roman (45999)

Hexenstunde. Roman (43193) · Engel der Verdammten. Roman (44524)

Anne Rice

---

Gespräch mit  
einem Vampir

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Karl Berisch und C. P. Hofmann

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Interview With the Vampire«  
bei Alfred A. Knopf, New York.

Dieser Roman ist auch unter dem Filmtitel  
»Interview mit einem Vampir« (43053) lieferbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochwangen.

Einmalige Sonderausgabe Mai 2004  
Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der  
Verlagsgruppe Random House GmbH  
Copyright © der Originalausgabe 1976 by Anne O'Brian Rice  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1989 by  
Ullstein Verlag, Berlin  
Copyright © der Übersetzung 1978 by Claassen Verlag  
Nutzung der Übersetzung mit freundlicher Genehmigung  
des Marion von Schröder Verlags  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Photonica/Kamil Vojnar  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-442-45791-5  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für Stan Rice,  
Carole Malkin  
und  
Alice O'Brien Borchardt



## Erster Teil

---





**I**ch verstehe . . .«, sagte der Vampir nachdenklich und ging langsam durch das Zimmer zum Fenster hinüber. Dort blieb er eine Weile stehen. Seine Gestalt zeichnete sich vor dem trüben Licht ab, das von der Divisadero Street hereindrang und ab und zu durch die hellen Scheinwerfer der Autos verstärkt wurde. Der Junge konnte jetzt die Zimmereinrichtung deutlicher erkennen, den runden Eichtisch, die Stühle und ein Waschbecken, das an der Wand hing, mit einem Spiegel darüber. Er setzte seine Aktentasche auf dem Tisch ab und wartete.

»Wieviel Bänder hast du mitgebracht?« fragte der Vampir und wandte den Kopf, so daß der Junge sein Profil sehen konnte. »Genug für die Geschichte eines Lebens?«

»Bestimmt, wenn es ein gutes Leben ist. Manchmal interviewe ich drei bis vier Leute an einem Abend, wenn ich Glück habe. Aber es muß eine gute Geschichte sein. Das ist nur recht und billig, nicht wahr?«

»Bewundernswert recht und billig«, antwortete der Vampir.

»Dann will ich dir gern meine Lebensgeschichte erzählen. Ich werde es sehr gern tun.«

»Großartig«, sagte der Junge. Und er nahm schnell das kleine Tonbandgerät aus der Tasche und prüfte die Kassette und die Batterien. »Ich bin wirklich gespannt zu hören, warum Sie das glauben, warum Sie . . .«

»Nein«, unterbrach ihn der Vampir. »So können wir nicht beginnen. Ist dein Apparat in Ordnung?«

»Ja«, sagte der Junge.

»Dann setz dich. Ich will die Deckenbeleuchtung einschalten.«

»Ich dachte, Vampire mögen kein Licht«, sagte der Junge. »Wenn man bedenkt, daß die Dunkelheit zur Atmosphäre beiträgt . . .« Doch dann schwieg er. Der Vampir beobachtete ihn, den Rücken zum Fenster. Das Gesicht war jetzt nicht zu erkennen, und etwas an der ruhigen Gestalt verwirrte den Jungen. Er wollte sprechen, unterließ es jedoch. Und dann

atmete er erleichtert auf, als der Vampir zum Tisch trat und nach der Lichtschnur darüber griff.

Unvermittelt war das Zimmer in grelles, gelbes Licht getaucht; und als der Junge zum Vampir aufblickte, verschlug es ihm den Atem. Er tastete mit den Händen nach hinten, um sich an der Tischkante festzuhalten. »Großer Gott!« flüsterte er, und dann starrte er den Vampir sprachlos an.

Der Vampir war ganz und gar weiß und glatt, als wäre er aus gebleichten Knochen geschnitzt, und sein Gesicht war unbewegt wie das einer Statue, die beiden leuchtendgrünen Augen ausgenommen, die den Jungen ansahen wie Flammen in einem Totenschädel. Doch dann lächelte er fast wehmütig, und in der glatten, weißen Fläche seines Gesichts zeigten sich feine Linien wie in einer Zeichnung. »Siehst du!« sagte er leise.

Den Jungen schauderte; er hob die Hand, wie um sich gegen ein übermächtiges Licht zu schützen. Seine Augen glitten langsam über den tadellos geschneiderten Rock, die langen Falten des Umhangs, die schwarze Seidenkrawatte und den glänzend weißen Kragen, der so weiß war wie das Fleisch des Vampirs. Er starrte auf das volle, schwarze Haar, das in Wellen über den Ohren zurückgekämmt war, auf die Locken, die den Rand des weißen Kragens kaum berührten. »Nun, möchtest du immer noch dein Interview?« fragte der Vampir.

Der Junge öffnete den Mund, ohne einen Ton herauszubringen. Er nickte. Dann sagte er »Ja«.

Der Vampir setzte sich langsam ihm gegenüber, beugte sich vor und sagte sanft, fast vertraulich: »Fürchte dich nicht. Laß nur das Band laufen.«

Und dann streckte er den Arm über den ganzen Tisch aus. Der Junge schrak zurück; der Schweiß lief ihm übers Gesicht. Der Vampir umklammerte die Schulter des Jungen und sagte: »Ich tue dir nichts, glaube mir. Ich brauche diese Gelegenheit. Sie ist für mich wichtiger, als du dir jetzt vorstellen kannst. Bitte fange nun an.« Er zog die Hand zurück und blieb gefaßt und abwartend sitzen.

Der Junge brauchte eine Weile, um sich Stirn und Mund mit dem Taschentuch zu wischen, zu stammeln, das Mikrofon sei bereit, auf den Knopf zu drücken und zu sagen, daß der Apparat lief.

»Sie waren nicht immer Vampir, nicht wahr?« begann er.

»Nein. Ich war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, als ich Vampir wurde, und es geschah im Jahre siebzehnhunderteinundneunzig.«

Den Jungen verblüffte das genaue Datum, und er wiederholte es, bevor er fragte: »Was ist damals passiert?«

»Darauf gibt es eine einfache Antwort. Aber ich glaube, ich möchte keine einfachen Antworten geben. Ich möchte lieber die Geschichte erzählen, so wie sie war.«

»Ja«, sagte der Junge schnell. Er faltete sein Taschentuch mehrmals zusammen und wischte sich wieder über die Lippen.

»Es hat eine Tragödie gegeben . . .«, begann der Vampir. »Mit meinem jüngeren Bruder . . . Er starb.« Dann schwieg er.

Der Junge räusperte sich und wischte sich erneut das Gesicht, ehe er das Taschentuch fast ungeduldig wieder zurücksteckte. »Es ist doch nicht schmerzhaft für Sie, nein?« fragte er schüchtern.

»Scheint es dir so? Nein.« Der Vampir schüttelte den Kopf. »Es ist nur, daß ich die Geschichte erst ein einziges Mal erzählt habe. Und das ist so lange her . . . Nein, es tut nicht weh. . . . Damals lebten wir in Louisiana. Wir hatten Land zugeteilt bekommen und richteten zwei Indigoplantagen am Mississippi ein, ganz in der Nähe von New Orleans . . .«

»Ach ja, Ihr Akzent«, sagte der Junge leise.

Einen Augenblick schaute der Vampir verständnislos drein. »Ich habe einen Akzent?« Er mußte lachen.

Der Junge wurde rot und sagte schnell: »Ich habe es in der Bar gemerkt, als ich Sie fragte, was Sie für einen Beruf haben. Es ist nur eine leichte Schärfe bei den Konsonanten. Ich habe nicht gewußt, daß es vom Französischen kommt.«

»Schon gut«, sagte der Vampir beruhigend. »Ich bin nicht so gekränkt, wie ich vorgebe. Es ist nur, daß ich ihn von Zeit zu Zeit vergesse. Aber laß mich weitererzählen.«

»Bitte«, sagte der Junge.

»Ich sprach von den Plantagen. Sie haben viel damit zu tun, ich meine, daß ich ein Vampir geworden bin, du kannst es mir glauben. Aber darauf komme ich noch. Unser Leben in Louisiana war luxuriös und primitiv zugleich. Wir selber fanden es außerordentlich angenehm. Wir lebten dort weit besser, als wir je in Frankreich hätten leben können. Vielleicht kam es uns in der völligen Wildnis von Louisiana auch nur so vor, aber so war es nun einmal. Ich erinnere mich an die Möbel, die wir aus Frankreich mitgebracht hatten.« Der Vampir lächelte. »Und an das Cembalo; das war wunderbar. Meine Schwester spielte es. An Sommerabenden saß sie mit dem Rücken zur geöffneten Gartentür und spielte. Ich höre noch die dünnen, schnellen Töne, und ich sehe weit hinten die Sümpfe und die moosbewachsenen Zypressen vor dem Himmel. Und ich höre auch die Geräusche der Sümpfe, einen Chor von Tierstimmen, den Gesang der Vögel. Wir haben ihn geliebt, denn er machte die Musik

noch zarter und begehrenswerter, die Möbel aus Rosenholz noch kostbarer. Sogar als die Glyzinien in weniger als einem Jahr die Fensterläden überwucherten und ihre Ranken in die weiß getünchten Ziegel gruben . . . Ja, wir liebten das, wir alle, außer meinem Bruder. Ich glaube nicht, daß ich ihn jemals klagen hörte, doch ich wußte, was er empfand. Mein Vater war schon tot, und ich war das Haupt der Familie und mußte meinen Bruder stets vor Mutter und Schwester in Schutz nehmen. Sie wollten ihn immer nach New Orleans mitnehmen, auf Besuche und Gesellschaften, doch er haßte dergleichen. Ich glaube, er hat sie nicht mehr begleitet, seit er zwölf wurde. Das Gebet war ihm alles, das Gebet und seine in Leder gebundenen Heiligengeschichten.

Schließlich richtete ich ihm eine kleine Kapelle außerhalb des Hauses ein, und dort verbrachte er nun den größten Teil des Tages und oft auch noch den frühen Abend. Es war wirklich Ironie – er war so anders als wir, so verschieden von jedermann, und ich war so normal! Ich hatte überhaupt nichts Ungewöhnliches an mir.« Der Vampir lächelte.

»Manchmal ging ich abends zu ihm und fand ihn im Garten neben der Kapelle, ruhig und gelassen auf einer Steinbank, und ich erzählte ihm von meinen Sorgen, den Schwierigkeiten, die ich mit den Sklaven hatte, und wie ich den Aufsehern mißtraute oder dem Wetter oder meinen Agenten . . . alle die Kümernisse, die mein Dasein erfüllten. Und er hörte mir zu und machte nur hier und da eine Bemerkung, immer voller Verständnis, so daß ich, wenn ich ihn verließ, das bestimmte Gefühl hatte, er habe alle Probleme für mich gelöst. Ich hätte ihm nichts abschlagen können, und ich schwor mir, ihn Priester werden zu lassen, sobald die Zeit gekommen sei, einerlei, ob mein Herz brechen würde, wenn ich ihn verlöre. Natürlich hatte ich mich geirrt.« Der Vampir hielt inne.

Einen Augenblick lang starrte ihn der Junge nur wie in Gedanken versunken an, dann begann er stockend, so als könne er die richtigen Worte nicht finden. »Ah, er wollte gar nicht Priester werden?« fragte der Junge.

Der Vampir musterte ihn, als wolle er die Bedeutung seines Gesichtsausdrucks ergründen. Dann sagte er: »Ich meinte, ich habe mich in mir selbst geirrt – daß ich ihm nichts abschlagen könnte.« Seine Augen schweiften über die gegenüberliegende Wand und blieben an den Fensterscheiben haften. »Er hatte auf einmal Visionen.«

»Richtige Visionen?« fragte der Junge, doch erneut zögerlich, so als ginge er einem anderen Gedanken nach.

»Ich hielt es zuerst nicht dafür«, antwortete der Vampir. »Es fing an, als er fünfzehn war. Damals war er sehr hübsch. Er hatte eine Haut wie

Seide und ganz große blaue Augen. Er war kräftig, nicht so dünn, wie ich heute bin und damals schon war . . . doch seine Augen . . . wenn ich in seine Augen schaute, war es, als stünde ich allein am Rande der Welt . . . an einer winddurchwehten Meeresküste. Und nichts als das sanfte Brausen der Wellen. Ja«, fuhr er fort, die Augen noch immer auf die Fensterscheiben gerichtet, »er hatte Visionen. Zuerst deutete er es nur an, und dann erschien er eines Tages nicht mehr zu den Mahlzeiten. Er lebte ganz in seiner Kapelle. Zu jeder Tages- und Nachtstunde konnte ich ihn dort finden, wo er auf den nackten Fliesen vor dem Altar kniete. Die Kapelle selber wurde vernachlässigt; er kümmerte sich nicht mehr um die Kerzen, wechselte die Altartücher nicht und entfernte auch die welken Blätter nicht mehr. Einmal bekam ich es mit der Angst zu tun; als ich in dem Laubengang stand und ihn eine volle Stunde beobachtete, während der er sich nicht von den Knien erhob und nicht einmal die Arme senkte, die er wie ans Kreuz genagelt ausgestreckt hielt. Die Sklaven hielten ihn alle für verrückt.« Der Vampir legte befremdet die Stirn in Falten. »Doch ich war überzeugt, daß er nur – übereifrig war; vielleicht zu weit gegangen in seiner Liebe zu Gott. Dann sprach er mit mir über seine Visionen. Der heilige Dominik und die Jungfrau Maria seien zu ihm in die Kapelle gekommen, sie hätten ihn geheißsen, unseren ganzen Besitz in Louisiana zu verkaufen, alles, was uns gehörte, und das Geld dazu zu verwenden, Gottes Werk in Frankreich zu tun. Mein Bruder sollte ein großer religiöser Führer werden, er sollte gegen den Atheismus und die Revolution kämpfen und das Land zu seinem früheren Glauben zurückführen. Natürlich besaß er kein eigenes Geld; daher sollte ich die Plantagen und unsere Stadthäuser in New Orleans verkaufen und ihm das Geld geben.«

Der Vampir schwieg. Und der Junge saß regungslos da und betrachtete ihn erstaunt. »Ach . . . entschuldigen Sie«, flüsterte er. »Was sagten Sie? Haben Sie die Plantagen verkauft?«

»Nein«, sagte der Vampir. Sein Gesicht war ruhig wie zu Anfang. »Ich habe ihn ausgelacht. Und er . . . er wurde zornig. Er beteuerte, sein Auftrag käme von der Heiligen Jungfrau selbst. Und wer sei ich, daß ich einen solchen Auftrag mißachten könne? Wer war ich in der Tat?« fragte er leise, als ob er sich dessen wieder besänne. »Wer in der Tat? Und je mehr er mich zu überzeugen versuchte, desto mehr lachte ich. Es sei Unsinn, sagte ich zu ihm, die Ausgeburt eines unreifen und kranken Gemütes. Die Kapelle sei ein Fehler gewesen, sagte ich, ich wolle sie sofort niederreißen lassen. Er werde in New Orleans zur Schule gehen und sich solche sinnlosen Phantastereien aus dem Kopf schlagen. Ich erin-

nerer mich nicht mehr an alles, was ich sagte, aber ich weiß noch, was ich fühlte. Hinter all meiner Verachtung und Ablehnung schwelten Erbitterung und Enttäuschung. Ich war bitter enttäuscht, und ich glaubte ihm kein bißchen.«

»Das ist doch verständlich«, sagte der Junge schnell, als der Vampir innehielt, und seine erstaunte Miene entspannte sich. »Ich meine – wer hätte ihm geglaubt?«

»Ist es so verständlich?« Der Vampir sah den Jungen an. »Vielleicht war es nur abscheuliche Selbstsucht. Ich will es dir erklären. Wie ich dir sagte, liebte ich meinen Bruder, und manchmal hielt ich ihn wirklich für einen Heiligen, einen lebenden Heiligen. Und wie ich dir sagte, habe ich ihn in seinen Gebeten und Meditationen bestärkt und war bereit, ihn Priester werden zu lassen. Und wenn mir jemand von einem Heiligen in Arles oder Lourdes erzählt hätte, der Visionen erblickte, so hätte ich es geglaubt. Ich war Katholik, ich glaubte an Heilige. Ich zündete Kerzen vor ihren Marmorstatuen in den Kirchen an, ich kannte ihre Namen, ihre Bilder, ihre Attribute. Doch ich konnte meinem Bruder nicht glauben. Nicht nur, daß ich nicht glaubte, daß er Visionen hatte, nicht einmal die Vorstellung kam auch nur einen Augenblick lang in Betracht. Warum nicht? Weil er mein Bruder war. Heilig mochte er sein, ohne Zweifel, aber kein Franz von Assisi. Mein Bruder nicht. Kein Bruder von mir konnte so etwas sein. Und das ist Selbstsucht, verstehst du?«

Der Junge dachte nach, ehe er antwortete, und dann nickte er und sagte, ja, er glaube, er könne das verstehen.

»Vielleicht hat er wirklich die Visionen gehabt«, sagte der Vampir.

»Dann können Sie . . . dann können Sie auch jetzt nicht sagen, ob er welche hatte oder nicht?«

»Nein, aber ich weiß, daß er nie einen Augenblick in seiner Überzeugung schwankte. Das weiß ich jetzt und wußte es an jenem Abend, als er aufgebracht und tief bekümmert mein Zimmer verließ. Er hat nie einen Augenblick geschwankt. Und wenige Minuten später war er tot.«

»Wie kam das?« fragte der Junge.

»Er ging durch die Glastür auf die Terrasse hinaus und blieb kurz vor der Steintreppe stehen. Und dann stürzte er. Er war tot, als ich ihn erreichte. Sein Genick war gebrochen.« Der Vampir schüttelte bekümmert den Kopf, doch sein Gesicht blieb gelassen.

»Haben Sie ihn fallen sehen?« fragte der Junge. »Hat er den Halt verloren?«

»Nein, aber zwei Diener haben es gesehen. Sie sagten, er habe nach oben geschaut, als erblicke er etwas am Himmel. Dann habe sich sein

Körper vorwärts bewegt, wie von einem Windhauch getrieben. Er habe etwas sagen wollen, als er stürzte. Und auch ich glaubte, er wollte etwas sagen; doch stand ich gerade mit dem Rücken zum Fenster, als es geschah.« Er warf einen schnellen Blick auf das Tonbandgerät. »Ich konnte mir nicht verzeihen; ich fühlte mich schuldig an seinem Tod«, sagte er. »Und alle anderen dachten es auch.«

»Aber wie konnten sie? Sagten Sie nicht, die Diener hätten ihn fallen sehen?«

»Es war keine direkte Anklage. Die anderen wußten nur, daß etwas Unangenehmes zwischen uns vorgefallen war, daß wir wenige Minuten vor dem Sturz miteinander gestritten hatten. Die Dienstboten hatten uns gehört, meine Mutter hatte uns gehört. Und meine Mutter fragte mich unaufhörlich, was zwischen uns vorgefallen sei und wieso mein sonst so ruhiger Bruder die Beherrschung verloren habe. Meine Schwester stimmte mit ein, aber ich weigerte mich, etwas zu sagen. Ich war so erschüttert und unglücklich, daß ich niemanden ertragen konnte; ich war nur irgendwie entschlossen, sie nichts von seinen ›Visionen‹ erfahren zu lassen. Sie sollten nicht wissen, daß er letztlich kein Heiliger, sondern nur ein . . . Fanatiker gewesen war. Meine Schwester zog es vor, zu Bett zu gehen statt zur Beerdigung, und meine Mutter erzählte in der ganzen Kirchengemeinde herum, daß sich in meinem Zimmer etwas Schreckliches zugetragen habe und ich nichts verraten wolle. Sogar von der Polizei wurde ich vernommen, auf Anweisung meiner eigenen Mutter. Schließlich kam der Priester zu mir und wollte wissen, was geschehen sei. Aber ich schwieg. ›Es war nur eine Auseinandersetzung«, sagte ich, ›und ich bin nicht auf der Terrasse gewesen, als er stürzte‹, beteuerte ich. Alle sahen mich an, als hätte ich meinen Bruder umgebracht. Und mir war ganz so, als hätte ich es getan. Zwei Tage lang saß ich neben seinem Sarg und dachte, ich habe ihn getötet. Ich starrte in sein Gesicht, bis es vor meinen Augen verschwamm und ich fast das Bewußtsein verlor. Seine Schädeldecke war auf dem Steinboden zerschmettert, und der Kopf auf dem Kissen war seltsam verformt. Ich zwang mich, ihn genau anzublicken, weil ich die Qual und den Geruch der Verwesung kaum ertragen konnte, und war immer wieder versucht, seine Augen zu öffnen. All dies waren wahnwitzige Gedanken, wahnwitzige Anwandlungen. Vor allem mußte ich daran denken: Ich hatte ihn ausgelacht, ich hatte ihm nicht geglaubt, ich war unfreundlich zu ihm gewesen. Ich war schuld daran, daß er gestürzt war.«

»Das ist wirklich geschehen, nicht wahr?« flüsterte der Junge. »Sie erzählen mir doch . . . die Wahrheit?«

»Ja«, erwiderte der Vampir und blickte ihn ruhig an. »Ich möchte weiter erzählen.« Seine Augen gingen hinüber zum Fenster, und er zeigte nur wenig Interesse an dem Jungen, der einen inneren Kampf auszufechten schien.

»Aber Sie sagten, daß Sie sich über die Visionen nicht im klaren waren, daß Sie . . . ein Vampir . . . nicht genau wußten, ob . . .«

»Ich möchte alles der Reihe nach erzählen«, sagte der Vampir, »so wie es sich zugetragen hat. Nein, ich war mir über die Visionen nicht im klaren. Bis heute nicht.« Und wieder wartete er, bis der Junge sagte:

»Ja, bitte, fahren Sie fort.«

»Also, ich wollte die Plantagen verkaufen. Ich wollte das Landhaus und die Kapelle nie wieder sehen. Schließlich verpachtete ich sie an eine Agentur, die sie für mich verwaltete, so daß ich mich nicht mehr darum zu kümmern brauchte, und zog mit Mutter und Schwester in eins unserer Häuser in New Orleans. Natürlich konnte ich dadurch meinem Bruder nicht einen Augenblick entrinnen. Ich konnte an nichts anderes denken als an seinen Leib, der in der Erde faulte. Er wurde auf dem Friedhof von St. Louis in New Orleans begraben. Ich betrat den Friedhof nie; doch immer mußte ich an meinen Bruder denken. Nüchtern oder betrunken, sah ich stets seinen Leib im Sarge faulen; ich konnte es nicht ertragen. Immer wieder träumte ich, daß er oben auf der Treppe der Terrasse stand, daß ich ihn am Arm hielt und freundlich auf ihn einredete, ihn bat, ins Zimmer zurückzukommen, und ihm sanft sagte, ich glaubte ihm und er müsse für mich beten, damit ich Vertrauen bekäme.

Mittlerweile fingen die Sklaven auf Pointe du Lac (das war meine Plantage) zu reden an, sie hätten den Geist meines Bruders auf der Terrasse gesehen; sie wurden unruhig, und der Aufseher konnte keine Ordnung unter ihnen halten. Die Leute in der Stadt stellten meiner Schwester zudringliche Fragen über den Vorfall, und sie wurde hysterisch. Sie war nicht wirklich hysterisch. Sie dachte einfach, daß sie so reagieren sollte, also tat sie es. Ich trank die ganze Zeit und hielt mich so wenig wie möglich zu Hause auf; ich lebte wie ein Mensch, der sterben möchte, aber nicht den Mut hat, es selber zu besorgen. Ich streifte allein durch finstere Straßen und Hintergäßchen, und versackte in Nachtlokalen. Zwei Duellen wich ich aus, nicht aus Feigheit, sondern aus Gleichgültigkeit, denn eigentlich wünschte ich mir ja den Tod. Und dann wurde ich überfallen. Es hätte jedermann sein können – und es waren genug in der Stadt, Seeleute, Diebe, Verbrecher. Aber es war ein Vampir. Er griff mich eines Nachts nur wenige Schritte vor meiner Haustür an und ließ mich tot zurück, so dachte ich jedenfalls.«

»Sie meinen . . . er hat Ihnen das Blut ausgesaugt?« fragte der Junge.

»Ja.« Der Vampir lachte. »Er hat mein Blut gesaugt. So wird es gemacht.«

»Aber Sie sind am Leben geblieben?« sagte der junge Mann. »Sie sagten, er habe Sie tot zurückgelassen.«

»Ja, er hat mich leergetrunken, bis ich fast tot war; das muß ihm genügt haben. Als man mich fand, brachte man mich zu Bett. Ich war verstört und wußte nicht recht, was mit mir geschehen war; ich dachte, mich habe in der Trunkenheit der Schlag getroffen. Ich war bereit zu sterben und lag apathisch da, ohne zu essen oder zu trinken und mit dem Arzt zu sprechen. Meine Mutter ließ den Priester holen. Ich fieberte und erzählte ihm alles, was für Visionen mein Bruder gehabt und was ich getan hatte; ich klammerte mich an seinen Arm und ließ ihn schwören, es niemandem zu sagen. Ich weiß, daß ich ihn nicht umgebracht habe, sagte ich zu dem Priester, aber ich kann nicht weiterleben, nachdem er tot ist. Nicht, nachdem ich so zu ihm gewesen bin.

»Das ist lächerlich«, sagte der Priester. »Natürlich können Sie weiterleben. Sie dürfen sich nicht gehenlassen. Ihre Mutter und Schwester brauchen Sie. Und was Ihren Bruder betrifft, so war er vom Teufel besessen.« Als der Priester dies sagte, war ich so bestürzt, daß ich nicht widersprechen konnte. Die Visionen seien ein Werk des Teufels gewesen, fuhr er fort. Der Teufel geht umher und sucht, welchen er verschlinge. Ganz Frankreich steht unter seinem Einfluß, und die Revolution ist sein größter Triumph. Nur Exorzismus, Gebete und Fasten hätten meinen Bruder retten können; es hätten ihn starke Männer festhalten müssen, während der Teufel in ihm wütete und ihn zu bezwingen versuchte. »Der Teufel hat ihn die Treppe hinuntergeworfen, daran ist kein Zweifel«, erklärte er. »Nicht zu Ihrem Bruder haben Sie in diesem Zimmer gesprochen, sondern zum Teufel.« Darüber geriet ich in Wut. Ich hatte gedacht, ich wäre am Ende meiner Kräfte, doch dem war nicht so. Als der Priester weiter vom Teufel schwatzte, über Voodoo-Zauber unter den Sklaven und von Fällen von Besessenheit in anderen Teilen der Welt, verlor ich die Fassung und hätte beinahe die Zimmereinrichtung zertrümmert, als ich versuchte, ihn zu erwürgen.«

»Aber Ihre Kraft . . . der Vampir . . .?« fragte der Junge.

»Ich war völlig außer mir«, erklärte der Vampir, »und tat Dinge, die ich gesund nicht fertiggebracht hätte. Jetzt habe ich die Szene nur noch verworren und blaß in Erinnerung; doch ich weiß noch, daß ich den Priester zum Hinterausgang aus dem Haus und über den Hof jagte und daß ich seinen Kopf gegen die Mauer schlug, bis er fast tot war. Als man

mich schließlich gebändigt hatte, zu Tode erschöpft, ließ man mich zur Ader. Diese Narren. Aber ich wollte etwas anderes sagen, nämlich, daß ich in diesem Augenblick meine eigene Überheblichkeit erkannte. Vielleicht hatte ich einen Widerschein davon in dem Priester gesehen. Seine verachtungsvolle Haltung meinem Bruder gegenüber spiegelte meine eigene; seine vorschnelle und oberflächliche Nörgelei an meinem Bruder, sein Unverständnis, daß Heiligkeit uns vielleicht so nahe gewesen war.«

»Aber er glaubte doch, daß Ihr Bruder vom Teufel besessen war.«

»Das ist eine ziemlich weltliche Vorstellung«, entgegnete der Vampir sofort. »Leute, die nicht mehr an Gott oder an das Gute glauben können, glauben noch immer an den Teufel; ich weiß nicht, warum. Doch, ich weiß es. Das Böse ist immer möglich, das Gute ist unendlich schwieriger. Du mußt verstehen: zu sagen, einer sei vom Teufel besessen, ist nur eine andere Bezeichnung dafür, daß der Betreffende verrückt ist. Ich merkte, daß es für den Priester so war. Ich bin überzeugt, daß er es als Wahnsinn empfunden hatte. Vielleicht hat der Priester meinen Bruder für wahnsinnig gehalten und es Teufelsbesessenheit genannt. Man braucht ja den Teufel nicht zu sehen, wenn man ihn austreibt. Aber die Anwesenheit eines Heiligen zu erkennen . . . zu glauben, daß der Heilige eine Vision gehabt hat. Nein, es ist Überheblichkeit, nicht zu glauben, daß so etwas unter uns geschehen könne.«

»Ich habe es nie so gesehen«, sagte der Junge. »Aber was wurde aus Ihnen? Sie sagten, man hat sie zur Ader gelassen, um Sie zu kurieren, aber das muß Sie ja fast umgebracht haben.«

Der Vampir lachte. »Ja. Fast. Doch der Vampir kam in der Nacht zurück. Er wollte Pointe du Lac haben, weißt du, meine Plantage.

Es war sehr spät, und meine Schwester war an meinem Bett eingeschlafen. Ich erinnere mich, als sei es gestern gewesen. Er kam vom Garten herein, öffnete lautlos die Glastür, ein großer, hellhäutiger Mann mit vollem blondem Haar und anmutigen, fast katzenhaften Bewegungen. Leise und unauffällig drehte er die Lampe hinunter und legte meiner Schwester ein Tuch über die Augen, und sie rührte sich nicht bis zum Morgen. Aber in der Zeit hatte ich mich sehr verändert.«

»Wie war die Veränderung?« fragte der Junge.

Der Vampir seufzte, lehnte sich im Stuhl zurück und blickte die Wand an. »Zuerst dachte ich, es sei ein anderer Arzt oder jemand, den die Familie gebeten hatte, mich zur Vernunft zu bringen. Doch ich merkte alsbald, daß es kein gewöhnlicher Mensch war. Er trat an mein Bett, beugte sich über mich, so daß die Lampe sein Gesicht erhellte, seine grauen

Augen glühten, und die langen weißen Hände, die ihm an den Seiten herabhängten, waren nicht die eines menschlichen Wesens. Ich glaube, in diesem Augenblick wußte ich alles, und was er zu mir sagte, war nur die Bestätigung. Sobald ich ihn sah, seine ungewöhnliche Aura spürte und wußte, daß er keinem Wesen glich, das ich je gekannt hatte, schrumpfte ich zu nichts zusammen. Das Ich, das die Anwesenheit eines ungewöhnlichen menschlichen Wesens nicht hatte ertragen können, war zermalmt. Alle meine Vorstellungen, sogar mein Schuldbewußtsein und mein Wunsch zu sterben, schienen höchst unwichtig geworden. Ich vergaß mich völlig.« Der Vampir schlug sich mit der Faust an die Brust. »Ich vergaß mich ganz und gar. Und im gleichen Moment war mir die Bedeutung der Möglichkeiten völlig bewußt. Von diesem Augenblick an erlebte ich Wunder über Wunder. Als der Mann zu mir sprach und sagte, was ich werden könne und welcher Art sein Leben gewesen sei und bleiben würde, zerfiel meine Vergangenheit zu Asche. Ich sah mein Leben, als stünde ich daneben – die Eitelkeit, den Eigennutz, die ständige Flucht von einem nichtigen Verdruß zu einem anderen, der Lippendienst an der Jungfrau Maria und den zahllosen Heiligen, deren Namen meine Gebetbücher füllten und von denen nicht einer mein beschränktes, materialistisches und selbstsüchtiges Dasein zu ändern vermochte. Ich erkannte meine wahren Götter – die Götter der meisten Menschen. Essen, Trinken, Sicherheit in der Gleichförmigkeit. Asche, Asche . . .«

Das Gesicht des Jungen zeigte Erstaunen und Verwirrung. »Und da haben Sie beschlossen, ein Vampir zu werden?« fragte er. Der Vampir schwieg für einen Moment.

»Beschlossen – es scheint mir nicht das rechte Wort. Zwar könnte ich nicht sagen, es sei zwangsläufig gewesen, von dem Augenblick an, da er ins Zimmer trat. Nein, es war nicht zwangsläufig. Aber ich kann auch nicht sagen, daß ich es beschlossen habe. Laß es mich so ausdrücken: Als er zu Ende gesprochen hatte, gab es für mich keine andere Entscheidung, und ich ging meinen Weg ohne einen Blick zurück. Mit einer Ausnahme.«

»Und die war?«

»Mein letzter Sonnenaufgang«, sagte der Vampir. ». . . An jenem Morgen war ich noch kein Vampir. Und ich sah zum letzten Mal die Sonne aufgehen.

Ich weiß es noch ganz deutlich; an keinen Sonnenaufgang zuvor kann ich mich so erinnern. Das Licht kam zuerst durch die obersten Scheiben der Glastüren, ein blasser Schein hinter den Spitzenvorhängen, und dann wurden die Flecken zwischen den Blättern der Bäume heller und

heller. Schließlich leuchtete die Sonne voll durch die Fenster, und die Spitzen warfen ein Schattenmuster auf den Steinfußboden und den tuchumhüllten Kopf und die Schultern meiner Schwester, die noch immer neben meinem Bett schlief. Als sie die Wärme spürte, schob sie das Tuch fort, ohne zu erwachen, und dann schien ihr die Sonne auf die Augen, und sie schloß die Lider. Dann schimmerte die Sonne auf dem Tisch, wo meine Schwester den Kopf auf die Arme gelegt hatte, und funkelte im Wasserkrug. Und ich fühlte sie auf meinen Händen, die auf der Bettdecke lagen, und dann in meinem Gesicht. Ich dachte über alles nach, was der Vampir mir erzählt hatte, und dann sagte ich dem Sonnenaufgang ›Lebe wohl!‹ und ging davon, ein Vampir zu werden. Es war . . . der letzte Sonnenaufgang.«

Der Vampir blickte wieder aus dem Fenster. Und als er schwieg, war es so unvermittelt, daß der Junge es zu hören glaubte. Dann konnte er die Geräusche der Straße vernehmen, ein Lastwagen machte einen ohrenbetäubenden Lärm, und die Schnur der Lampe zitterte von der Erschütterung. Dann war der Wagen vorübergefahren.

»Vermissen Sie ihn?« fragte der Junge dann mit schwacher Stimme.

»Nicht eigentlich«, antwortete der Vampir. »Es gibt so viel anderes. Aber wo waren wir stehengeblieben? Ja, du wolltest wissen, wie es vor sich ging, wie ich ein Vampir wurde.«

»Ja«, sagte der Junge. »Wie war es, als Sie sich verwandelten?«

»Genau kann ich es nicht sagen«, sagte der Vampir. »Ich kann darüber sprechen, kann es mit Worten umkleiden, die dir offenkundig machen, was es für mich bedeutete. Aber ich kann es nicht genau berichten, ebensowenig wie ich dir die Liebe schildern könnte, wenn du sie nicht selber erlebt hast.«

Dem Jungen schien noch eine weitere Frage einzufallen, doch ehe er sprechen konnte, fuhr der Vampir fort: »Wie ich dir schon sagte, hatte dieser Vampir, Lestat war sein Name, es auf die Plantage abgesehen. Ein sehr alltäglicher Grund, zweifellos, um mir ein Leben zu gewähren, das bis ans Ende aller Tage dauert; doch er war nicht sehr scharfsinnig. Er betrachtete die kleine Schar der Vampire auf dieser Welt nicht als einen exklusiven Klub, möchte ich sagen. Er hatte sehr menschliche Sorgen – einen blinden Vater, den er pflegen mußte und der nicht wußte und nicht erfahren durfte, daß sein Sohn ein Vampir war. Das Leben in New Orleans war ihm unter diesen Umständen zu schwierig geworden, und er wollte Pointe du Lac haben.

Am nächsten Abend fuhren wir sogleich zur Plantage hinaus, brachten den blinden Vater in einem Schlafzimmer unter, und ich bereitete

mich auf die Verwandlung vor. Ich könnte nicht sagen, daß sie aus bestimmten Schritten bestand – obwohl es an einem gewissen Punkt natürlich keine Rückkehr mehr gab. Aber es waren verschiedene Dinge zu tun, und das erste war der Tod des Aufsehers. Lestat überwältigte ihn im Schlaf. Ich mußte zusehen und es gutheißen, das heißt, Zeuge sein, wie ein menschliches Leben ausgelöscht wird, als Beweis meiner Bindung und Teil meiner Verwandlung. Dies erwies sich als der schwierigste Punkt für mich. Wie ich dir schon sagte, hatte ich keine Furcht vor meinem eigenen Tod, nur eine gewisse Scheu, mir selber das Leben zu nehmen; doch hatte ich die höchste Achtung vor dem Leben anderer, und seitdem mein Bruder gestorben war, flößte der Tod mir Schrecken ein. Nun mußte ich mit anschauen, wie der Aufseher beim Erwachen zusammenfuhr, Lestat mit beiden Händen abzuwehren suchte und dann unter seinem Zugriff verzweifelt kämpfte und schließlich erschlaffte, entleert, blutlos. Und starb. Er starb nicht auf einmal. Wir standen eine gute Stunde in dem engen Schlafzimmer und sahen ihn sterben. Es gehörte zu meiner Verwandlung, wie ich sagte; sonst wäre Lestat nicht geblieben. Dann mußten wir uns des Toten entledigen, und das drehte mir fast den Magen um. Ich war schon schwach und fiebrig und am Ende meiner Kräfte. Der Umgang mit der Leiche verursachte mir Übelkeit. Lestat lachte und sagte gefühllos, wenn ich erst ein Vampir wäre, würde ich auch darüber lachen. Aber darin täuschte er sich. Ich lache nie im Angesicht des Todes, sooft auch ich selber die Ursache bin.

Doch alles der Reihe nach. Wir mußten über die Straße am Fluß fahren, bis wir auf das offene Feld gelangten, wo wir den toten Aufseher hinlegten. Wir nahmen ihm sein Geld ab, zerrissen ihm die Kleider und benetzten seine Lippen mit Branntwein. Ich kannte seine Frau, die in New Orleans wohnte, und wußte, wie verzweifelt sie sein würde, wenn man die Leiche entdeckte. Noch mehr als die Sorge um ihr Schicksal schmerzte mich, daß sie nie erfahren würde, was geschehen, daß ihr Mann nicht betrunken auf der Straße ausgeraubt worden war. Als wir den Körper schlugen und das Gesicht und die Schultern übel zurichteten, wurde ich mehr und mehr erregt. Während dies alles sich abspielte, kam mir der Vampir Lestat wie ein überirdisches Wesen vor, wie ein biblischer Engel. Doch meine Verzauberung wurde auf die Probe gestellt. Ich hatte meine Verwandlung in einen Vampir unter zwei Aspekten gesehen. Der erste war Verzauberung; Lestat hatte mich auf dem Sterbebett überwältigt. Doch der andere war mein Wunsch nach Selbstvernichtung, mein Verlangen nach totaler Verdammung. Das war die offene Tür gewesen, durch die Lestat beim ersten wie beim zweiten Mal

eingetreten war. Doch jetzt zerstörte ich nicht mich selber, sondern einen anderen. Den Aufseher, und dazu seine Frau, seine Familie. Ich schrak zurück und hätte Lestat entfliehen mögen, wenn er nicht mit untrüglichen Instinkt gefühlt hätte, was in mir vorging. Mit untrüglichen Instinkt . . .«

Der Vampir grübelte. »Sagen wir, mit dem übermächtigen Instinkt eines Vampirs, dem nicht die geringste Veränderung im Gesichtsausdruck eines Menschen verborgen bleibt. Lestat hatte ein übernatürliches Zeitgefühl. Er drängte mich in den Wagen und trieb die Pferde nach Hause. ›Ich will sterben‹, murmelte ich. ›Dies ist unerträglich. Ich will sterben. Es liegt in deiner Macht, mich zu töten. Laß mich sterben.‹ Ich vermied, ihn anzublicken, um nicht von seiner äußeren Schönheit in Bann geschlagen zu werden. Er nannte mich sanft beim Namen und lachte. Er wollte unbedingt die Plantage haben.«

»Aber hätte er Sie jemals gehen lassen?« fragte der Junge. »Unter allen Umständen?«

»Ich weiß es nicht. So wie ich Lestat jetzt kenne, würde ich sagen, er hätte mich eher umgebracht als mich gehen lassen. Aber das wollte ich ja gerade, verstehst du. Es spielte keine Rolle. Nein, das war, was ich dachte, daß ich wollte . . . Als wir das Haus erreichten, stieg ich aus und schritt willenlos zu der Steintreppe, über die mein Bruder gestürzt war. Das Haus war seit Monaten unbewohnt, da der Aufseher seine eigene Hütte gehabt hatte, und die Feuchtigkeit und Hitze Louisianas hatten schon ihr Werk getan. In jeder Spalte sproß Gras und Unkraut. Ich erinnere mich der feuchten Luft, die sich in der Nacht abgekühlt hatte, als ich auf den unteren Stufen saß, meinen Kopf auf die Steine legte und die Wildblumen berührte und ein paar von ihnen pflückte. ›Ich möchte sterben; töte mich!‹ sagte ich zu dem Vampir. ›Jetzt bin ich ein Mörder. Ich kann nicht weiterleben.‹ Er lächelte höhnisch und ungeduldig, wie jemand lächelt, wenn der andere offensichtlich lügt. Und dann warf er sich plötzlich auf mich, wie er sich auf meinen Aufseher geworfen hatte. Ich setzte mich wie im Fieber zur Wehr, schlug um mich und trat ihm vor die Brust; doch er grub die Zähne in meine Kehle. Dann ließ er mich mit einer unglaublich schnellen Bewegung los und stand vor mir am Fuße der Treppe. ›Ich dachte, du wolltest sterben, Louis‹, sagte er verächtlich.«

Der Junge blickte überrascht auf, als der Vampir seinen Namen nannte. Doch dieser sagte nur kurz: »Ja, das ist mein Name«, und fuhr in seiner Erzählung fort.

»Nun, da lag ich also da, hilflos vor meiner eigenen Feigheit und



Anne Rice

## **Gespräch mit einem Vampir**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-45791-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2004

Gerade erst fünfundzwanzig Jahre alt ist der hübsche, begehrenswerte Louis, als er im New Orleans des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts zum Vampir wird - "gezeugt" von Lestat de Lioncourt, dem unbelehrbaren Rebellen unter den Vampiren, dem gefallenen Engel mit den blauen Augen und dem blonden Haar. Und Lestat wird für Louis zum geliebten Lehrmeister, der ihn in die Welt des Übersinnlichen einführt. Gemeinsam machen sie sich auf eine Reise durch die ganze Welt, auf der Suche nach anderen Untoten, nach Gefährten und Abenteuern in der ewigen dunklen Unsterblichkeit.